

Rezensionen



Theo Röhle

Der Google-Komplex

Über Macht im Zeitalter des Internets

Bielefeld: transcript, 2010. 266 Seiten

ISBN: 978-3-8376-1478-7

€ 24.80; CHF 30,25–

Machtstrukturen und -beziehungen von Suchmaschinen

«Don't be evil» – angesichts der tiefen Verankerung von Google in der Struktur des Internets erscheint dieses vorgebliche Selbstverständnis des Konzerns wie ein Mantra – oder eine besonders dreiste Lüge. Wenig überraschend, grassieren gleichzeitig düstere Darstellungen des Medienunternehmens als evil empire, die nicht selten in Verschwörungstheorien übergehen. Während also auf der einen Seite die Betreiber die Rolle ihres Projekts herunterspielen und es eher als Befreiung der Nutzer/innen, als demokratisch-objektives Werkzeug des Informationszugangs verstehen, werden auf der anderen Seite Google Omnipotenz mit bösen Absichten unterstellt.

Das ist der Ausgangspunkt von Röhles machtanalytischer Studie der Suchmaschine. Er bezieht sich ausdrücklich nur auf diesen Teil des Konzerns, da er dessen Kern und wohl auch gesellschaftlich relevantesten Teil darstellt: «Suchmaschinen sind heute die zentralen Instanzen der technisch unterstützten Komplexitätsreduktion im Netz» (11). Was bei Suchanfragen nicht auf vorderen Rängen landen oder sogar systematisch ausgeschlossen wird, ist nicht mehr wahrnehmbar. Kombiniert mit der immer stärkeren Nutzung des WWW in Bildung, Forschung und Journalismus, «den zentralen Bereichen der Wissensvermittlung» (12), sind Suchmaschinen «Dreh- und Angelpunkt der digitalen Welt» (ebd.).

Rezensionen

Anliegen des Buches ist es nun, einen differenzierteren Blick auf die Machtstrukturen und -beziehungen von Suchmaschinen zu werfen. Machtverhältnisse müssten jenseits der Vorstellung von traditioneller Herrschaft und eindeutigen Intentionalitäten in den Blick genommen werden, und dabei seien vor allem die komplexen sozio-technischen Konstellationen zu berücksichtigen. Aus machtanalytischer Sicht ist es laut Röhle ein Problem, dass Suchmaschinen ihre Vermittlerrolle hinter einem nur scheinbar transparenten Informationszugang verstecken: es werden die menschlichen *Entscheidungen* geleugnet, auf deren Basis Relevanzen erzeugt werden und es wird der gewichtige Anteil ignoriert, den die *Technik* von Selektions- und Rankingalgorithmen an den Suchergebnissen hat. Gleichzeitig entziehen sich Suchmaschinen mangels eigener Inhalte einem ideologiekritischen Zugang und lassen sich nur schwer in herkömmliche Medienkategorien einordnen.

Zumindest die deterministischen Ansätze bisheriger Forschung zu Suchmaschinen findet Röhle unbefriedigend, da sie zu oft die Dichotomie Mensch und Technik bemühe anstatt die Heterogenität und Dynamik ihrer Interaktionsprozesse zu untersuchen. Seine eigene «Analyse relationaler und produktiver Machtaspekte» (38) gründet er darauf, Michel Foucaults Dispositiv-Begriff (Dezentralität, Relationalität, Einfluss der Umstände auf Strategien der Macht, Quellen- und Wirkungsdiffusität von Macht, Macht als Analyseraster statt Substanz) und die Akteur-Netzwerk-Theorie (u.a.: Verzicht auf vorab gebildete Kategorien) aufeinander zu beziehen. Zentral ist für ihn dabei die Aufhebung der Grenze zwischen Mensch und Technik und die wechselseitige Konstitution von Akteuren anstatt der Behauptung linearer Effekte.

Vor diesen Hintergrund fragt Röhle nach den «Typen formaler Repräsentation» (77), welche die Suchmaschine Google hervorbringt und den Verhandlungen, Formalisierungen und Reduktionen, die darin einfließen. Anhand von Veröffentlichungen von Google selbst, von Google-bezogenen Blogs und wissenschaftlichen wie journalistischen Werken untersucht er sodann die technische Infrastruktur wie auch die beteiligten Akteursverbände.

Als eines der Ergebnisse strebe Google zunehmend eine Übersetzung von *Informations-* in *Konsumtionsbedürfnisse* an – Vermarktungsinteressen führten zu immer intensiverer Erhebung und Auswertung von Nutzungsdaten. Der Konzern werde damit immer stärker «in das Handlungsprogramm der kommerziellen Inhalteanbieter ... rekrutiert» (227). Die Einflussmöglichkeiten

Rezensionen

seien dabei stark asymmetrisch verteilt – zuungunsten der Nutzer/innen lägen sie vor allem bei den Werbetreibenden und Google selbst. Das hohe Gewinnspektrum von Google speise sich dabei vor allem aus dem Effekt, die Streuverluste der Werbetreibenden in einer ausdifferenzierten Konsument/innen-Welt durch eine hocheffiziente, weil zielgenaue Ansprache zu minimieren. Diese Zielgenauigkeit wiederum habe die Erfassung von Nutzer/innenprofilen zur Basis. Der Fall Google sei damit ein weiteres (aber sicher nicht das letzte) Kapitel der Geschichte kommerzieller Medien als einer «Geschichte des Marketings im Übergang von der Disziplin zur Modulation» (235). In den komplexen Macht-Relationen des Google-Universums werde Nutzer/innen-Verhalten nicht mehr reglementiert, sondern durch Erfassung und Konstruktion von Konsumentenmodellen produktiv gemacht.

Auf diese Weise bilden – in einer Welt, in der immer weitere Bereiche in den Prozess der Wertschöpfung integriert worden sind – «selbst minimalste Formen der Interaktion mit kommerziellen Systemen im Netz die Basis von Wertschöpfungsketten» (233).

Als einschränkende Kritik an der Studie sei allerdings angemerkt, dass der Foucaultsche Jargon in der Beschreibung von Banalem bisweilen ein seltsames Eigenleben entwickelt, so z.B. in der Behauptung: «Die Assoziation zwischen Inhaltenanbietern und Suchmaschinenoptimierern wird zumeist durch den Transfer von Geld etabliert» (82). Auch scheint der Autor in der Erklärung gesellschaftlicher Phänomene an manchen Stellen zu sehr in kybernetischen Maschinen-Modellen gefangen zu bleiben.

Dennoch hat Röhle mit seiner Arbeit eine übersichtliche und präzise strukturierte Studie vorgelegt, die überzeugend darstellt, dass man das Phänomen Google nicht mit Hilfe von Verschwörungsmodellen als «*Ursprung* intentionaler ausgerichteter Steuerung», sondern vielmehr als «*Resultat* von Verhandlungen und Assoziationsbestrebungen» (235) verstehen sollte. Im Sinne des Konzepts vom automatischen Subjekt wäre es an dieser Stelle nur noch ein kleiner Schritt gewesen, die Beziehungen und Regeln kapitalistischer Vergesellschaftung in den Blick zu nehmen. Damit hätte die Studie deutlich an gesellschaftlichem Auf- und Erklärungswert gewonnen, den sie aber dennoch in hohem Maße für sich beanspruchen kann.

Mathias Berek
